

Karin Meriä

Gibt es „kulturell differente“ Stile des Philosophierens und worin liegen deren Stärken oder Schwächen?

Inhalt

Einleitung	2
Kultur/Stil	2
Vergleich sachsenischer, teutonischer, gallischer und nipponischer kultureller Stile (nach Galtung) in der Philosophie	3
Stärken und Schwächen	6
Conclusio	6
Literatur	7

Einleitung

In dieser Arbeit gilt es, der Frage nachzugehen, ob „kulturell differente“ Stile des Philosophierens existieren. Zu Beginn möchte ich den Begriff „Kultur“ und auch kurz den Begriff „Stil“ näher beleuchten. Dann werden an Hand von Beispielen verschiedene Stile betrachtet, und am Ende der Versuch unternommen, Stärken und Schwächen aufzuzeigen.

Kultur/Stil

Etymologisch untersucht kommt das Wort Kultur aus dem lateinischen cultura, colere und bedeutet zunächst „pflegen, bebauen“, womit die Pflege von Ackerbau und Viehzucht gemeint war. Im 17. Jahrhundert kam es zu einer Übertragung auf cultura animi, womit die „Erziehung zum geselligen Leben“, zur Kenntnis der freien Künste und zum ehrbaren Leben sich erweiterte und in die Volkssprache übernommen wurde. (vgl. Kluge. Etymologisches Wörterbuch. 2002. S. 545)

Das Wort Kultur kann in seiner Vielfalt an Bedeutungen wohl nur von dem Wort Natur übertroffen werden, woher es auch kommt, wenn man bedenkt, dass es seinem Ursprung nach, wie gesagt die Bearbeitung des Bodens bedeutete, die Urbanmachung der Natur und ihre Pflege.

Über das Wort „colere“, das von „hegen“ und „pflegen“, über „bewohnen“, bis zu „anbeten“ und „beschützen“ viel bedeuten kann, hat es sich über die Bedeutung „bewohnen“ des lateinischen „colonus“, „der Ansiedler“, zum heutigen „Kolonialismus“ entwickelt. Weiteres über „cultus“, die Gewohnheit zum religiösen Begriff des Kults, wobei heute die Kultur selbst an den Platz der Religion zu treten scheint. -Kulturelle „Wahrheiten“ können zu heiligen Wahrheiten werden.

Kultur zeigt sich heute einerseits als imposante Autorität und hat andererseits eine Affinität zu Okkupation und Invasion, ist also zwischen diesen beiden Polen des Negativen und des Positiven zu sehen. (vgl. Eagleton, 2001, S. 8)

Kultur hat auch mit dem Befolgen von Regeln zu tun, bewusst, oder unbewusst, und daraus ergibt sich für Philosophen ein Stil, der damit zusammen hängt in welcher Kultur sie sozialisiert wurden und/oder in welcher wissenschaftlichen Gemeinschaft sie arbeiten.

„Stil“, etymologisch kommt von l. „stilus“ (Griffel) mit ähnlicher Bedeutungsverschiebung, wie heute Feder. Es bedeutete von der „Art zu schreiben“ und verallgemeinerte dann zu „Art etwas zu tun“, auch in anderen Bereichen. (vgl. Kluge. Etymologisches Wörterbuch. 2002. S. 884)

Grob gesprochen könnte gesagt werden, dass Kultur das Gegenteil von Natur ist, und durch diese aber wiederum bedingt ist. Die natürliche Umgebung beeinflusst nicht nur verbale, sondern auch nonverbale und paraverbale Aspekte der Kommunikation, die als Stil einer Kultur angesehen werden können. Aus diesem Zusammenhang entstehen verschiedene Kommunikationssysteme und so, wie eine bewegungsreiche Gestik zu einer lauterer Stimme führt, wird durch die Einbettung in ein kulturelles System, die Art und Weise, der Stil, des Philosophierens beeinflusst.

Spezifische, stabile kulturelle Kommunikationssysteme entstehen und zeichnen sich durch einen typischen Stil aus.

Der Stil einer Gruppe, in Bezug auf Kommunikation, wozu ich auch das Verfassen von Texten zähle, und die Art und Weise diese zu kritisieren, zu interpretieren und zu reflektieren im Allgemeinen, beeinflusst die Art und Weise einer Gruppe zu denken. Intellektueller Stil, Wissenschaftsstil, Lernstil und Wirtschaftsstil sind demzufolge Realisationsformen eines bestimmten kulturellen, bzw. kommunikativen Stils und somit kann gesagt werden, dass Kultur auch ein Kommunikationsprodukt ist.

Kulturelle Stile sind, so gesehen, das Produkt permanenter Selbstverständigungsprozesse und konstituieren im Zusammenwirken den lebensweltlichen Kontext aller Mitglieder einer Gruppe. Kultur ist in einer bestimmten Umwelt verortet, wird immer wieder kommunikativ erzeugt und gewährleistet so die Bedingungen des Alltagshandelns, wie Orientierungssicherheit, Plausibilität, Sinnhaftigkeit und Fraglosigkeit. Die Normen werden von den Mitgliedern nur dann in Frage gestellt, wenn Handlungen und Erfahrungen „fremd“ erscheinen. Wenn es gelingt, das Fremde zu integrieren und plausibel zu machen, wird es in das Eigene aufgenommen und akzeptiert. Weil solche Thematisierungsprozesse, naturgemäß kommunikativ ablaufen, sind sehr oft Lebensweltgrenzen durch Sprachgrenzen gekennzeichnet. Die Sprache an sich, aber auch Dialekte und Sondersprachen, können sich als Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden darstellen. (vgl. Bolten. 2000) Edward Said wiederum schreibt davon, dass „alle Kulturen miteinander verwoben (sind), keine ist vereinzelt, und rein, alle sind hybrid, heterogen, hochdifferenziert und nicht monolithisch.“ (zit.: Hartmann. 2000. S. 45)

Lt Eagleton präsentiert sich hohe Kultur, wie die allerwirksamsten Formen der Macht, als eine Form der moralischen Überredung. Unter anderem ist sie die Art und Weise, in der eine Ordnung die herrscht, sich ihre Identität in Stein, Schrift und Ton verschafft. Ihre Wirkung besteht in der Einschüchterung und Inspiration. (vgl. Eagleton. 2001. S. 78)

Vergleich saxonischer, teutonischer, gallischer und nipponischer kultureller Stile (nach Galtung) in der Philosophie

Philosophieren bedeutet die Welt der Erscheinungen in Gedanken zu fassen und das geschieht, meiner Meinung nach, im Kontext kultureller Bedingungen, kultureller Stile und eingebettet in die jeweilige Zeit, in der, Ideen und Theorien entstehen. Philosophie ist zwar etwas anderes, als Wissenschaft, oder Religion, aber dennoch nicht abgelöst von der jeweiligen Kultur in der sie entstanden ist zu sehen, und - obwohl es sich um ähnliche Grundfragestellungen der Menschen handelt und auch die Antworten, wenn man Gemeinsamkeiten finden will, von ähnlicher Natur sein können ist doch die Art und Weise wie sie gestellt, bzw. wie sie beantwortet werden und wo Schwerpunkte liegen, von den Rahmenbedingungen, die, die jeweiligen kulturellen Stile abstecken geprägt.

Die Begriffe *saxonisch*, *teutonisch*, *gallisch* und *nipponisch* übernehme ich an

dieser Stelle von Johan Galtung, da damit die kulturellen Stile besser getroffen werden als mit den Bezeichnungen der Länder, da die jeweiligen Stile sich auch woanders, wie z.B. in ehemaligen Kolonien finden lassen.

Den Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft scheint es leicht zu fallen andere Gemeinschaften zu charakterisieren, die eigene Gemeinschaft ist davon aber ausgeschlossen.

Durch die Eindrücke, die gesammelt werden und durch die Ausdrucksmöglichkeiten, die ein Mensch in seiner Kultur hat, wird er konditioniert. (vgl. Galtung. 1983. S. 304)
Ein philo- sophischer Arbeitsstil wird geprägt.

Der sachsenische Stil begünstigt und fordert lt. Galtung, die Debatte und den Diskurs.

Die Debatten werden trotz Differenzen fortgeführt, und unter Intellektuellen herrscht ein Klima des Gefühls der Zusammengehörigkeit.

Das Diskutieren wird als Vergnügen und nicht als Wettkampf, in dem es Gewinner und Verlierer geben muss, gesehen. Der Pluralismus stellt in diesem System einen großen Wert dar und steht noch, vor den individuellen, oder kollektiven Glaubenssystemen. In Diskussionen und Seminaren finden Menschen unterschiedlichster Prägung zusammen um sich auszutauschen. Kritik wird nach, höflicher Ehrbezeugung am Beginn, geübt, aber in einer freundschaftlichen Art und Weise. Unterschiede gibt es diesbezüglich von GB zu den USA, wobei letztere noch in schlechtesten Vorträgen etwas Gutes und Lobenswertes zu finden versuchen, was in GB weniger ausgeprägt ist.

Anders liegt der Fall bei teutonischen, oder gallischen intellektuellen Diskursen. Hier ist die beteiligte Gruppe meist weit homogener und es wird dadurch weniger Meinungsvielfalt geben. Wenn die geringste Diskrepanz besteht wird es mit ziemlicher Sicherheit keine Höflichkeitsbezeugungen am Beginn der Auseinandersetzung geben. In diesem System wird der schwächste Punkt des/der anderen gesucht und dann wird er/sie mit Kaltblütigkeit auseinandergenommen und wenn er/sie Glück hat gibt es am Ende ein paar wenige nette Worte, um sein/ihr Ego wieder aufzubauen. In GB und den USA finden bei solchen Gelegenheiten schon mal freundliches Schulterklopfen und humorvolle Bemerkungen statt. In Deutschland und Frankreich kommt das nicht vor. Eher noch sieht man starre Mienen, oder Spott und Hohn in den Augen. Der Vortragende hier ist in der Situation des Opfers und muss daher sehr auf der Hut sein, die Ideen müssen gut durchgedacht sein, was in den USA unbekümmerte vor sich geht, da ein Gefühl der gegenseitigen Verantwortung als Angehörige eines intellektuellen Standes vorherrscht.

Der nipponische Stil ist da ganz anders. Die Japaner sind lt. Galtung nicht sehr geschickt im Debattieren. Die erste Regel ist immer die sozialen Regeln und Beziehungen, die Etikette, nicht zu verletzen. Typisch dafür ist der Respekt vor der Autorität, dem Meister und der vertikalen Ordnung des Systems. Weiteres herrscht da Gefühl der Einheit vor. Alle sind im wesentlichen von gleicher Art und am Ende muss es doch möglich sein gemeinsam am Abend auf Tatami-Matten zu sitzen, gemeinsam etwas zu trinken und über ähnliche Gegebenheiten Geschichten zu erzählen. Darin besteht möglicher Weise eine kleine Ähnlichkeit der Japaner zu

ihren deutschen Kollegen, ohne dass sie aber den gleichen Spaß an pointierten, intellektuellen Auseinandersetzungen haben.

Es ist anzunehmen, dass Galtung mit dieser Aussage das Zusammensein nach einem Seminar, Vortrag, oder dergleichen meint, wo auch die Deutschen locker werden und sich dann in einer Gruppe Gleichgesinnter ein Bier gönnen. Sonst würde es sich um einen Widerspruch in Bezug zur Opferrolle, die ein deutscher Vortragender hat, handeln.

In Japan geht es nicht um Paradigmen, um Theorien, nein es geht in erster Linie um die Frage, welcher Schule man angehört, wer etwas zuerst gesagt hat, woher man etwas hat. Die Klassifizierung in Schulen geht der Debatte immer zwingend voraus. (vgl. Galtung. 1983, S. 308-311)

Die teutonische und die gallische Art und Weise die Welt zu erfassen ist Theorien zu bilden, wobei der französisch sprechende Philosoph noch dazu ein Meister, ein Künstler der Sprache sein muss. Der sachsenische Stil ist der, vor allem Daten zu sammeln, und der nipponische Stil würde es als unbescheiden betrachten von „meiner Theorie“ zu sprechen. Die Klarheit teutonischer Theorien ist unvereinbar mit dem buddhistischen Beharren des Kreisgedankens des Denkens. Neben der Dialektik im Denken der nipponischen Kultur darf auch die Mehrdeutigkeit der Sprache nicht vergessen werden. (vgl. ebd. S. 318f)

Die Wahrheit ist in der teutonischen und gallischen etwas Feststehendes, schwer zu erreichen und zu enträtseln, aber fest, wogegen sie in, vor allem, der nipponischen etwas Fließendes, Flüchtliges ist.

Die Frage scheint gerechtfertigt, ob sich der Stil der wissenschaftlichen Welt in den USA, gleichzeitig mit den politischen Hegemoniebestrebungen des Staates ändert? Ist er im Begriff, sich in die Richtung zu entwickeln, die, die Wahrheit durch vermehrte Theoriebildung fester werden lässt, als es noch in der Zeit des kalten Krieges, in der Galtungs Text entstanden ist, in der die USA noch einen zu fürchtenden Gegner hatten, war. Trotz der interessanten Frage, würde der Versuch einer Antwort den Rahmen dieser Arbeit sprengen, doch die Frage an sich scheint spannend.

Die Frage stellt sich in welchem Interesse eine starre, bzw. flexible Sicht der Wahrheit steht. Die einfachste Antwort ist wohl die, dass die Herrschenden eine beständige Wahrheit vorziehen und die Beherrschten eine flexiblere Sicht vorziehen, da sie dadurch Hoffnung für die Zukunft schöpfen können. Dass die begriffliche Vorstellung der Wahrheit mit der Stellung der Länder in der Welt und somit auch die kulturellen Stile ändern könnte ist eine überlegenswerte Vorstellung. Werden die Japaner, wenn sie ihren Platz in der Welt immer weiter verfestigen und wirtschaftliche, wichtige Mitspieler sind, mehr Sinn für große Theorien haben? War die französische intellektuelle Kultur deduktiver, als Frankreich auf dem Höhepunkt seiner gloire stand? Werden die Briten die Welt dialektischer betrachten und war auch die deutsche intellektuelle Kultur dialektischer, als sie eine kleinere Rolle in der Welt spielte und kann sich das alles wieder umkehren? (vgl. ebd. S.330)

Der Text Galtungs, auf den ich mich in diesem Abschnitt bezogen habe, ist dahingehend zu sehen, dass er vor über zwanzig Jahren geschrieben wurde.

Trotzdem finde ich ihn aktuell, obwohl sich in bezug auf „Multikulturalität“ in den Stilen sicher schon einiges, im Laufe der Jahre, verändert hat.

Stärken und Schwächen

In welcher Beziehung nun stehen die verschiedenen Stile zum Verhältnis von Freiheit und Unterdrückung. Diese Frage scheint von hoher Relevanz, um Antwort darauf zu finden, was die Schwächen und Stärken verschiedener kultureller Stile in der Philosophie sind. Vor welchen Intellektuellen, bzw, vor welcher Art von Philosophie müssten repressive Regime Angst haben? Sollten sie mehr Angst vor dem Thesensammler, oder mehr Angst vor dem Theoretiker haben? Angst vor dem, der Daten sammelt, ohne Theorie, oder vor demjenigen der ohne Daten Theorien aufstellt?

Eine Theorie könnte lauten, dass sie weder vor dem einen, noch vor dem anderen Angst haben müsste, denn der, der nur Daten sammelt, ohne allzu viel Bedeutung hineinzulegen ist nicht gefährlich und auch derjenige, der Ideen und Bedeutungen sammelt, ohne sie auf ein Fundament von Fakten zu stellen ist harmlos. Ein repressives Regime aber, müsste Angst vor Menschen haben, die beides tun. Vor Menschen, die Daten sammeln und ihnen durch eine Theorie Sinn geben. Vor Menschen, die Theorien aufstellen und sie an Hand von Daten überprüfen. (vgl. ebd. S.332)

Conclusio

Daraus ergibt sich schon die Antwort nach den Stärken und Schwächen kultureller Stile. Am stärksten sind die kulturellen Stile, wenn sie verknüpft werden. Je dogmatischer ein kultureller Stil angewendet wird, desto weniger ist er zum Erkenntnisgewinn geeignet.

Es herrschen also in den intellektuellen Auseinandersetzungen Traditionen und es hat den Anschein, als würden sie durch Regeln zusammengehalten. Regeln bringen auch einen gewissen Erfolg, aber ist es wünschenswert, diese Tradition zu unterstützen und andere Möglichkeiten auszuschließen?

Mit Paul Feyerabend ist dazu NEIN zu sagen. Die Welt, die erforscht werden soll, ist noch immer etwas weitgehend Unbekanntes, daher müssen wir uns offen halten und dürfen uns nicht von vornherein beschränken. Wenn die Freiheit ausgeweitet werden soll, ein erfülltes und glückliches Leben geführt und zusätzlich noch die Geheimnisse der Natur und des Menschen auf den Grund gegangen werden soll, dann müssen alle umfassenden und starren Traditionen über Bord geworfen werden. (vgl. Feyerabend. 1977. S. 31,32)

Es gibt Umstände, in denen es Sinn macht, die Regeln nicht nur zu missachten, sondern ihrem Gegenteil zu folgen. Einfachheit, Eleganz und Widerspruchsfreiheit sollten niemals Bedingungen der philosophischen, wissenschaftlichen Praxis sein. (vgl. ebd. S.36)

Lt. Feyerabend nun sind wahrscheinlich kulturelle Stile in der Philosophie an sich Schwachstellen, die dem Erkenntnisgewinn zuwider laufen. Er erklärt seinen Grundsatz „anything goes“ dadurch, dass er beschreibt, wie Erkenntnisgewinn ablaufen soll. Bei der Behandlung eines Problems, soll so vorgegangen werden, wie es jeder andere, nicht wissenschaftlich arbeitende Mensch, auch machen

würde. Man zieht seine Fähigkeiten, sein Gedächtnis heran, beschäftigt sich mit den Vorschlägen (Stilen) anderer, aber nicht zu viel, da das Verwirrung stiften könnte, aber auch nicht zu wenig, man betrachtet allgemeine Regeln, aber nur als Faustregeln, die in einem Fall nützlich sein können, in einem anderen vielleicht nicht anwendbar, und kommt dann schließlich zu einer Entscheidung. Abschließend ist zu sagen, Verfahrensregeln sollen als vorläufige Anweisungen betrachtet werden, die sich als falsch heraus stellen können, -auch grundlegende Annahmen wie „a=a“.
(vgl. ebd. S.45)

Literatur

Bolten, Jürgen. Universität Jena. In: Sietar Newsletter März 2000)
www2.uni-jena.de/philosophie/iwk/forschung/Publikationen/KulturKommprodukt.pdf
(4.2.2005)

Eagleton, Terry. Was ist Kultur. 2. Auflage. Verlag C.H. Beck. München 2001.

Feyerabend, Paul. Wider den Methodenzwang. Skizzen einer anarchistischen Erkenntnistheorie. Verlag Suhrkamp. Frankfurt/Main 1977.

Galtung, Johan. Struktur, Kultur und intellektueller Stil. Ein vergleichender Essay über sachsenische, reutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1983. Jg. 11, Nr.2, S.303-338)

Hartmann, Geoffery, Das beredte Schweigen der Literatur: Über das Unbehagen an der Kultur. Verlag Suhrkamp. Frankfurt am Main 2000

Kluge, Friedrich. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Auflage. Verlag Walter de Gruyter. Berlin 2002